



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Reform unserer Gymnasien**

**Pachtler, Georg Michael**


**Paderborn, 1883**

XII. Zur Lyceal-Methode.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8766**

## XII.

### Zur Lyceal-Methode.

hne Zweifel hat mancher Leser über unsere vorhergehende Abhandlung Bedenken gehegt, ob nicht in dem dreijährigen Lyceal-Kursus die auf dem Gymnasium erlangene klassische Bildung aus den ebenso schnell lernenden als vergessenden Geistern der Jugend verfliegen werde, besonders da die Neuheit und grössere Wichtigkeit der philosophischen Fächer, die Lebendigkeit der nun eintretenden Realien und das etwas freiere Leben den Jüngling leicht dahin bringen kann, das Gymnasium mit seinen Disciplinen als überwundenen Standpunkt bei Seite zu lassen, ja zu missachten.<sup>1)</sup>

Diese Schwierigkeit mochte um so leichter erhoben werden, da wir durch das Wolf'sche Gymnasium an eine rein philologische Ausbildung unserer Jünglinge gewöhnt worden sind, als ob Alle durch die Bank einmal Gymnasiallehrer werden müssten. Aber man bedenke doch, dass jene Verachtung der klassischen Bildung gerade durch unsere Neu-Schule gefördert wird, welche den Jüngling mit alten Auktoren und modernen Realien so sehr überladet, dass er die Römer und Griechen gründlich satt bekommt und sie, wie die Erfahrung lehrt, fast nie mehr in späteren Jahren zur Hand nimmt; dass dagegen die alten Schriftsteller auf dem von uns vorgeschlagenen Gymnasium wahre Freunde und Lieblinge

<sup>1)</sup> Die württembergische Karlsschule (1770—94), die durch Schillers Leben in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, hatte sich dem von uns empfohlenen katholischen Gymnasial-Systeme wenigstens insoweit anbequemt, dass sie auf die sechsjährige Gymnasial-Abtheilung zwei Abtheilungen (Jahre) Philosophie folgen liess. „Neue Jahrb.“, 1878, S. 17 ff.

werden, zu welchen man immer wieder gern in den Stunden der nöthigen Abspannung zurückgreift.

Übrigens setzt sich das Lyceum in keiner Weise über das Gymnasium vornehm weg, baut vielmehr auf der alten Grundlage einfach weiter, ja eröffnet dem Jünglinge einen ganz neuen Gesichtspunkt bei der klassischen Lektüre. Es handelt sich fortan nicht allein darum, wie deutlich, passend und schön der Schriftsteller sich ausgedrückt, sondern auch, ob und wie er die Wahrheit erforscht habe; die äussere Form tritt zwar vor der Richtigkeit des Gedankens in den Hintergrund, wird aber nicht verächtlich in die Ecke geworfen. Wir wären die Ersten, eine Lyceal-Methode zu verwerfen, welche die Früchte der klassischen Bildung zertreten würde.

Im Gegentheile stellen wir an das Lyceum vor Allem die Anforderung, das auf dem Gymnasium Errungene zu befestigen. Hieran schliessen sich als weitere Aufgaben: die Schulung zum Können und die Gewöhnung an nachhaltigen Fleiss, demnach Dinge, die sich nur im realen Inhalte der Lehre, nicht aber in der Form vom Gymnasium unterscheiden und die volle Continuität der beiden Stufen wahren. Hiemit haben wir zugleich die drei Haupt-Eigenschaften einer richtigen Lyceal-Methode ausgedrückt.

### I. Befestigung des auf dem Gymnasium Errungenen.

Das Lyceum soll die Gymnasial-Bildung organisch fortentwickeln, nicht unterbinden; es muss also eine Methode befolgen, bei welcher das Errungene bewahrt und das Neue nicht als wildfremd empfunden wird.

1. Darum verlangen wir vor Allem den Vortrag der philosophischen Fächer in lateinischer Sprache.<sup>1)</sup> Wir freuen uns, dass auch Protestanten in neuester Zeit zur Erkenntniss gekommen sind, wie wichtig die Übung des Lateinsprechens schon am Gymnasium (a fortiori am Lyceum) ist. So hat W. Fries in Barmen einen Aufsatz „Die Methode des lateinischen Elementar-Unterrichts auf den Gymnasien“ (Neue Jahrb. v. Masius, 1878, S. 117—40) veröffentlicht, in welchem er beklagt, dass h. z. T. das Latein-

<sup>1)</sup> Wir können diesen wichtigen Gegenstand nur kurz berühren, verweisen daher auf die schöne Abhandlung N. IV „Über den Gebrauch der lateinischen Sprache“ bei Kleutgen S. J., Über die alten und die neuen Schulen, 2. A., (Münster, 1869), S. 198 ff.

sprechen erst im letzten Quartale vor dem Examen geübt werde. Daher trage dasselbe den Stempel der Dressur an sich und verrathe sich in der Befangenheit und Zaghaftigkeit der Primaner bei dieser ungewöhnten Übung. Fries stellt nun (S. 226) die These auf: „Zur Belebung und Vertiefung des lateinischen Unterrichtes, zur wahren Gewinnung des Schülers für den Gegenstand trägt eine fortgesetzte Übung im mündlichen Gebrauche der lateinischen Sprache und zwar schon von der untersten Stufe anhebend, ausserordentlich bei. Desshalb ist eine methodische Betreibung dieser Übung auf unseren Gymnasien wünschenswerth.“ Der genannten Forderung wird nun von der alten Schule, für deren Wiedereinsetzung wir sprechen, im vollsten Masse genügt; dem Gymnasiasten, wie wir ihn denken, ist das Latein zur zweiten Muttersprache geworden.

Es wäre daher unentschuldbar, diesen Schatz des Könnens auf dem Lyceum in's Meer zu werfen. Dies aber würde geschehen, wenn man die Philosophie in der Muttersprache vortragen wollte. Ohnehin soll, wie auf dem Gymnasium die alte klassische Welt, so jetzt auf dem Lyceum die Weisheit der christlichen Welt dem Jünglinge erschlossen werden; <sup>1)</sup> unsere christlichen Philosophen aber haben meistens in lateinischer Sprache geschrieben, ja ihre Meister, der hl. Augustin und der hl. Thomas von Aquin, würden dem blos in der Muttersprache Philosophirenden verschlossene Bücher bleiben. Bis zum heutigen Tage sind wir sogar im Deutschen an die lateinischen Kunstausdrücke der Weltweisheit gebunden, warum also das Knochengeriiste mit einer fremdartigen Muskulatur umhüllen?

Ein zweiter Grund liegt im Charakter des Lateins. Dasselbe ist eine todte Sprache, also dem beständigen Wechsel

<sup>1)</sup> Alexi, a. a. O., S. 21, schreibt: „Seien wir ehrlich, das christliche Element wird h. z. T. auf den Gymnasien nur in den Religionstunden, und auch da qualitativ und quantitativ nur sehr schwach, vertreten; ja auf nicht wenigen Anstalten stehen die Lehrer der übrigen Stunden auf einem positiv feindlichen oder doch mindestens skeptischen Fusse zum Christenthum, und ertöden oder lähmen die Erfolge des Religionslehrers durch Weckung menschlichen Hochmuths, indem sie die auf Selbstgenügsamkeit beruhende antik-heidnische Anschauungsweise als das höchste Ideal hinstellen und dabei mit gründlicher Verkennung der tieferen Seiten des Heidenthums, welches sich auch sittlich verwerthen lässt, jenen Geist des Indifferentismus und der Feindseligkeit gegen das Christenthum grossziehen, dem wir heute in allen Ständen begegnen.“ — Auf S. 23 klagt der Verfasser: „Mit welchem Rechte liest man auf den Schulen die philosophischen Schriften des Plato, des Xenophon und des Cicero, und lehrt von christlicher Philosophie Nichts?“

entrückt, den wir an jeder lebenden Sprache wahrnehmen. Der Scheidemünze ähnlich nutzen sich die Wörter und Wendungen im Munde der Lebenden ab, das Lexikon und die Grammatik werden im Laufe der Zeiten, allerdings aus dem nämlichen Stoffe, aber immerhin ungeprägt, was gerade in der fein unterscheidenden Philosophie überaus lästig wäre und die Kontinuität der Schulung hindern würde. Das Latein ist sodann kurz, stramm, konkret, bestimmt, also wie geschaffen für den philosophischen Unterricht, welcher eben dieselben Eigenschaften an sich tragen soll. Man kann im Griechischen nach Herzenslust fackeln und im Deutschen Irrlichter durch das Nebelmeer verfolgen, im Lateinischen ist Solches unmöglich. Was wird mitunter an jenen Obergymnasien, wo „philosophische Propädeutik“ noch im Lehrplan figurirt, den Jünglingen als „Philosophie“ geboten! Als ob nebelhaftes Phantasiren auf jenen Ehrennamen Anspruch hätte! Aber gut, man veranlasse diese modernen Zopfträger einmal zum Vortrage ihrer Pseudophilosophie in lateinischer Sprache, und man wird den Pfüschern das Handwerk sofort gelegt haben; denn lateinisch lässt sich zwar denken, aber nicht nebeln.<sup>1)</sup>

Endlich ist das Latein die eigentliche Gelehrtensprache, in welcher das künftige Mitglied der gelehrten Stände vollkommen zu Hause sein soll, und es ist zugleich wahrhaft international und kosmopolitisch, weil es die Sprache der katholischen Kirche geworden. Allerdings hat der moderne Wahn das gesammte Unterrichtswesen so sehr nationalisirt, ja lokalisirt, dass manches Reifezeugniss oder Lehrerdiplom nur bis zu den nächsten Grenzpfählen gilt, und kaum ein Unterrichts-Minister an die Möglichkeit fremdländischer Hörer an den „Landes“-Anstalten denkt.<sup>2)</sup> Der Italiener, welcher eine deutsche höhere

<sup>1)</sup> Die histor.-pol. Blätter schreiben (Band 54, J. 1864, S. 411 f.) „Wie über alle Begriffe kläglich es bei uns [in Deutschland] mit dem Studium der Philosophie stehe, davon legt auch unsere philosophische Literatur den augenfälligsten Beweis ab. Es wird bei uns kein Lehrgegenstand getrieben, in welchem es nicht, um Lehrer und Schüler zu unterstützen, eine Unzahl Lehrbücher und Hilfsmittel gäbe. . . Wie steht es aber bei dieser unermüdeten Schreibseligkeit unserer Gelehrten um die Bücher, welche als Leitfaden oder als Hilfsmittel beim Studium der Philosophie sich gebrauchen liessen? . . . Was die Handbücher betrifft, so haben wir wohl einiges Schätzenswerthe über Logik und empirische Psychologie, also über Nebenzweige der Philosophie; die Metaphysik und Moralphilosophie sind darin soviel wie gar nicht vertreten. Daher wird auch die Philosophie an deutschen Anstalten fast überall, wenn nicht nach eigenen Heften, nach fremden Handbüchern gelehrt.“ Thatsächlich sind uns die Spanier und Italiener, ja sogar die Franzosen in der Philosophie meilenweit voraus.

<sup>2)</sup> K. L. Roth, Kleine Schriften (Stuttg., 1857, B. 1, S. 336) schreibt: „Man muss aufrichtig beklagen, dass so manche Universitäten in ihren

Schule besuchen will, muss zuerst deutsch lernen. Wir sind schrecklich engherzig geworden. Und doch ist die gegenseitige Berührung verschiedener Nationen gerade für den studirenden Jüngling so überaus bildend. Ein wohlgeschulter deutscher Gymnasiast kann in den kirchlichen Anstalten Italiens, Spaniens oder Frankreichs seine Philosophie und Theologie studiren, weil die höheren Fächer eben lateinisch vorgetragen werden, und die Wissenschaft noch als ein über allen Nationalitäten stehendes Gut verehrt ist. Wer seine Religion innerhalb einer „Landeskirche“ einpfählt, mag auch im Schulwesen Nichts von weitem Gesichtskreise hören; wir Katholiken aber als Angehörige der Weltkirche haben breitere Ideen, wir hängen an der alten Gelehrtensprache und wollen in ihr unseren philosophischen Unterricht geben und erhalten.

Übrigens stellen wir an den lateinischen Vortrag der Philosophie auf den Lyceen die unerlässliche Bedingung, dass er in Beziehung auf Grammatik, Lexikon und Synonymik richtig sei und nicht durch überflüssige Barbarismen und jenes hoffährtige Sich-Hinwegsetzen über die Sprachregeln dasjenige wieder zerstöre, was der Gymnasial-Unterricht mühsam aufgebaut hatte. In diesem Stücke hatte besonders die spätere Scholastik schwer gesündigt und den Angriffen der radikalen Humanisten arge Blößen dargeboten.<sup>1)</sup> In thörichtem Philo-sophenstolze verachtete man die Form, misshandelte man die

Disputationen das alte Ehrenkleid der Gelehrten, die lateinische Sprache, abgelegt haben; und wenn einmal in späteren Zeiten beurtheilt wird, was die unsrige für die Erhaltung der Gelehrsamkeit, der Pflanzschule der Kultur gethan habe, so werden diejenigen Universitäten, welche die moderne Bequemlichkeit fern von sich gehalten haben, eines besonderen Lobes würdig erfunden werden. . . Die Deutschen, als Verwalter der europäischen Gelehrsamkeit, haben ganz besonders alle Ursache, der lateinischen Sprache als gelehrter Sprache treu zu bleiben, und darum das Lateinschreiben in Gymnasien ernstlich zu pflegen, und die Anforderungen darin eher zu steigern als nachzulassen.“ Leider vox clamantis in deserto. Der Liberalismus hat unser Geschlecht entnervt, die Scheue vor dem Latein ist eine Folge der Unkraft und phantastischen Schwommenheit.

1) Über das in den theologischen Schriften und Vorlesungen vielfach waltende Barbarenlatein des 15. und 16. Jahrh. sagte Geiler von Kaisersberg, es sei „roh und kraftlos, eine elende Sprachmengerei, weder lateinisch noch deutsch, sondern beides und keines von beiden.“ Wimpfeling fragte: „Bedarf es denn unerquicklicher Streitigkeiten auch über die geringfügigsten Dinge, um ein gründlicher und orthodoxer Lehrer der Theologie zu sein? Bedarf es dazu einer geschraubten und wahrhaft abstossenden Sprache? Haben etwa die Kirchenväter und die grossen Theologen der früheren Jahrhunderte solche Streitigkeiten geführt, sich in die spitzfindigsten Unterscheidungen verloren und so barbarisch gesprochen?“ J. Janssen, Gesch. d. d. V., II, S. 2 f.

Sprache und huldigte man der Barbarei. Ist es Streben nach Wahrheit, was doch die Seele der Philosophie ist, wenn man gegen die unbestreitbaren Sprachregeln sündigt, so dass der Klassisch-Gebildete den Lehrer nimmermehr verstehen kann, weil er den Wörtern ihre richtige Bedeutung gibt, nicht jene, welche der Professor in seinem Ungar-Latein unterstellt? Wohl anerkennen wir, dass in der Philosophie die Sache, nicht die Form vorherrsche; aber wenn wir auch keine schöne Form verlangen dürfen, so haben wir doch ein unveräußerliches Recht auf eine richtige Form, und wer des Lateins nicht mächtig ist, passt niemals auf einen Lehrstuhl der Philosophie. Das spät-thomistische Barbarenlatein hat der Kirche im 15. und 16. Jahrh. unsäglichen Schaden gebracht und die halbe Welt zum Spotte herausgefordert; denn die Kurzsichtigen verachteten die Wahrheit selbst, weil sie vom Unverstand in eine Bajazzo-Jacke gesteckt worden war. Eben-deshalb drang die Gesellschaft Jesu sofort bei ihrem Auftreten auf tüchtige sprachliche Übung an den Lateinschulen und auf Sprachrichtigkeit bei den höheren Disciplinen, entwand aber auch hiedurch den Humanisten ihre giftigste Waffe. <sup>1)</sup>

Wir sind jedoch weit entfernt, unsere Forderung der Sprachrichtigkeit so weit zu treiben, dass wir dem Lehrer der Philosophie durchaus den Ciceronianischen Purismus zumuthen und den Gebrauch der späteren Kunstausrücke (*termini technici*) ganz verbieten würden. <sup>2)</sup> Die letztgenannten haben ihre volle Berechtigung, wenngleich wir nicht verkennen, dass mitunter dabei des „Guten“ zuviel geschehen kann; ein Missgriff, der weder durch die Sache selbst, noch durch bannale Witze auf die „heillosen philologischen Wurzelgräber“ in den Augen der feinfühlenden Jugend entschuldigt werden kann. Thatsächlich befeissen sich auch die besten Lehrer, besonders in Spanien und Italien, eines möglichst tadellosen Lateins;

<sup>1)</sup> Eine der ersten Anordnungen der *Ratio stud.* (*Reg. Prov.*, n. 5.) lautet: „*Magnam diligentiam adhibeat (sc. Provincialis) in promovendo sacrarum literarum studio; quod perficiet, si viros ad id muneris eligat non solum linguarum peritos — id enim maxime necessarium est —, sed etiam in theologia . . . et, quoad ejus fieri potest, in eloquentia bene versatos.*“

<sup>2)</sup> Selbstverständlich sind alle *termini technici* dem Schüler zu erklären, und zwar in der (oder den) Muttersprache(n), worauf auch die *Ratio st.* hinweist, *Reg. prof. philos.*, n. 8: „*Quamvis eæ fugiendæ sint voces, quæ res subjiciantur, facile intelligi non possit, sermonem tamen scholasticorum eos non ignorare necesse est, qui theologiæ deinde vacabunt.*“ Man beachte diese Warnung vor Übertreibungen in der philos. Terminologie.

und dass man hierin schon Etwas leisten kann, beweist uns die Stilisirung des Tridentinums und noch mehr die des Catechismus Romanus. Wenn sich aber Theologisches in erträglichem Latein sagen lässt, so ist es noch mehr bei philosophischen Dingen möglich. Unwissenheit verunziert den Lehrer noch tausendmal mehr, als den Schüler.

Unter dieser unerlässlichen Grundbedingung ist nun der Gebrauch der lateinischen Sprache in den philosophischen Fächern eine wahre Befestigung des auf dem Gymnasium Erungenen: der Schüler lernt auch die modernen Gedanken und die tiefsten Forschungen in der gelehrten Weltsprache ausdrücken, wird in derselben immer mehr heimisch, sicher und gelenkig; der bestimmte und klare Charakter derselben bewahrt ihn vor der Klippe, über dem Wörtergeklingel die Sache selbst verschwimmen zu lassen, und zu schwadroniren statt zu philosophiren; ein Fehler, der leider in der Gegenwart sogar bei Gelehrten so häufig vorkommt. Was uns fehlt, das ist die feste Begriffsbestimmung, die richtige Unterscheidung und die zwingende Beweisführung. (Definitio, distinctio, argumentatio.) Nur so war es dem geistesbeschränkten Liberalismus möglich, so Manche selbst aus dem gelehrten Stande zu behören und zu seinen Leibeigenen zu machen; nur so konnte der auf lauter Hypothesen aufgebaute Darwinismus, der auf eingebildete Möglichkeiten die weitestgehenden Schlüsse folgen lässt, gläubige Nachbeter finden. Ebenso wahr als bitter schreibt daher der Verfasser der Abhandlung „Das Studium der Philosophie“ in den hist.-pol. Blättern (B. 54, S. 424 f.) die Worte:

„Überall, wohin wir blicken, tritt uns in der grossen Masse der Mitglieder des Gelehrtenstandes die geistige Verflachung als ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit entgegen. Selbst unserer Literatur ist dasselbe Gepräge aufgedrückt. Denn wenn wir einen Blick auf die Unmasse unserer Schriften werfen, wie gar wenige gibt es unter ihnen, die von geistiger Reife ihrer Verfasser zeugen! Ich bin weit entfernt zu bestreiten, dass es neben der Unmasse von Schund eine Menge literarischer Produkte gibt, welche von unserem Geiste und Fleisse Zeugnis geben, und dass wir von dieser Seite mit [neben] anderen Nationen rühmlichst bestehen; doch wenn man fragt, ob denn auch die geistige Reife so sehr aus ihnen hervorleuchte, so drängt sich mir das Urtheil auf, dass selbst manche Werke unserer grössten Männer den Mangel philosophischer Bildung empfindlich bemerken lassen. Welche Unklarheit des Gedankens, welche Seichtheit des Raisonnements



muss man nicht oft in denselben zur Verdunkelung des vielen Guten, das sie bieten, entdecken! Was würde nicht aus diesen Männern bei ihren eminenten Anlagen und bester Gesinnung geworden sein, wenn sie mit ihren übrigen Vorzügen auch eine durch gründliches Studium der Philosophie zu erwerbende Reife des Verstandes verbunden hätten?<sup>4</sup>

Dieser unläugbare Mangel selbst in den Werken deutscher Gelehrter rührt daher, dass man die Philosophie entweder ganz vernachlässigt oder nur in einem verschwommenen deutschen Stile getrieben hat und darum nie sich selbst klar geworden ist. Man löse einmal — wir sprechen aus eigener Erfahrung — die Beweisführung neuerer wissenschaftlicher Werke in lateinische Syllogismen auf, und man wird finden, wie wenige Argumente als stichhaltig übrig bleiben, und dass auch diese wenigen zu vag aufgestellt sind. Andererseits sind wir fest überzeugt, dass dieses Gebrechen bei dem deutschen Fleisse und der deutschen Gründlichkeit sofort verschwinden wird, wenn wir wieder Lyceen haben, auf welchen die Philosophie, und zwar in der Gelehrtensprache vorgetragen wird.

2. Ein anderes Mittel, das auf dem Gymnasium Errungene zu befestigen, ist das Lesen der alten Philosophen und des einen oder anderen Kirchenvaters. Obenan stellen wir unter den Alten den Aristoteles und die philosophischen Schriften Cicero's als Lyceal-Lektüre. Von den zehn wöchentlichen Stunden für Philosophie lassen sich wohl zwei Stunden zu diesem Zweck erübrigen. Natürlich müsste der Griechische in's Latein, der Lateiner etwa in die Muttersprache übersetzt, und vor Allem der philosophische Endzweck des Lesens festgehalten werden, wobei jedoch das Sprachliche auch berücksichtigt werden könnte, soweit es der Einheit des höheren Unterrichtes nicht im Wege steht. Im Nothfalle könnte ein eigener Lehrer diese Lektüre übernehmen, freilich unter der Bedingung, dass er mehr auf die Philosophie als auf die Philologie Rücksicht nehme. So könnte neben der formalen Logik ganz wohl die Aristotelische gelesen werden. Trendelenburg hat die *Elementa Logices Aristotelicae* (3. A. 1845) herausgegeben zu dem Zwecke, den Vortrag der Logik auf den Gymnasien an die Worte des Stagiriten anzuknüpfen, welcher diese Wissenschaft zuerst in löblicher Vollständigkeit dargestellt hat, und überhaupt der Vater auch der christlichen Philosophie geworden ist.<sup>1)</sup> So sehr wir für Ein-

<sup>1)</sup> Der Österr. Org.-Entw. für Gymn., S. 177., meint allerdings: „Das genannte Schriftchen wird sich dem logischen Unterrichte angemessen zu

führung dieser Ausgabe in die Schulen sind, so möchten wir doch die Lektüre derselben *neben* dem systematischen Unterrichte in der formalen Logik empfehlen. Zu der angewandten Logik würden etwa Cicero's *Tusculanæ* als Lesestoff passend sein, zur Physik und Kosmologie Aristoteles' *Auscultatio physica*, zur Psychologie desselben Schrift *de anima* (Ausc. von Trendelenburg, Jena 1833, und Torstrik, Berl. 1862) oder die *Parva naturalia*, zur Theodicee Cicero *de natura deorum*, zur Ethik *de finibus bonorum et malorum*, zum Naturrecht Cicero's *Ruspublica* und die „Politik“ des Aristoteles oder dessen *Magna moralia*. Überhaupt betont die alte *Ratio studiorum* der Ges. J. mit vollem Rechte die Bekanntschaft der jungen Philosophen mit Aristoteles,<sup>1)</sup> aus welchem auch jetzt noch handliche Schulausgaben, etwa mit Übergehung des Minder-Wichtigen, sehr erwünscht wären. Dass der hl. Thomas von Aquin (*Summa contra gentiles*) eine beliebte Privatlektüre des strebsamen Schülers sein müsse, bemerken wir nicht in vielen Worten, wie wir überhaupt hier nur kurze Andeutungen geben.<sup>2)</sup>

Wie schön wäre es, wenn der Professor der Mathematik die Geometrie nach dem Urtexte Euklid's geben würde!

Auch jetzt liest man in den obersten Gymnasialklassen alte Philosophen, mit Vorliebe Cicero und Platon. Dass wir jedoch auf den breiten und träumerischen Platon als Philosophen Nichts geben, haben wir schon früher eingestanden. Und was soll das Lesen der Philosophen, bevor die Schüler in die Philosophie eingeführt sind? Wird nicht die Philosophie bei Seite gelassen und der Philologie nachgejagt? Das Unheil kommt vom heutigen Mischmasch von Realschule, Gymnasium und Lyceum. Dagegen wird bei der Trennung des Gymnasiums

Gründe legen lassen, wenn die Erweiterung des griechischen Unterrichtes erst den Erfolg wird erreicht haben, dass die an sich höchst unbedeutenden sprachlichen Schwierigkeiten desselben verschwinden. [Wozu ist denn der Lehrer da?] Für jetzt ist der Gebrauch desselben weniger zu rathen, sondern lieber ein einfacher, kurz und klar gefasster Abriss der formalen Logik in der Muttersprache in die Hände der Schüler zu geben.“ Bureaokratische Weisheit. — Die sämtlichen logischen Schriften des Aristoteles, im Ganzen sechs, sind als „*Organon*“ in ein Ganzes vereinigt worden. Ausg. v. Theod. Waitz, Leipz., 1844—46, 2 Bb.

<sup>1)</sup> Z. B. Reg. prof. philos., n. 12: „*Summopere conetur (prof.) Aristotelicum textum bene interpretari, in eoque nihil minus operæ, quam in quæstionibus collocet. Auditoribus etiam persuadeat, mutilam valde ac mancam philosophiam eorum, quibus id studii in pretio non sit.*“ Cf. n. 2: „*In rebus alicujus momenti ab Aristotele non recedat, nisi quid incidat a doctrina, quam academiæ ubique probant alienum.*“

<sup>2)</sup> R. st. *ibid.*, n. 6: „*De S. Thoma numquam non loquatur honorifice, libentibus illum animis, quoties oporteat, sequendo, aut reverenter et graviter, si quando minus placeat, deserendo.*“

vom Lyceum der Schüler selbst in sprachlicher Beziehung weiter gefördert, als es heute möglich ist. Denn im philosophischen Kursus verliert er nicht nur nicht, sondern er erweitert und befestigt das auf dem Gymnasium Errungene.

## 2. Die Schulung zum Können auf dem Lyceum.

Obgleich die philosophisch-realistische Mittelschule zwischen Gymnasium und Universität bereits das Hauptaugenmerk auf die reale Wahrheit richtet, also die formale Bildung voraussetzt, so darf sie doch nimmer den rein-akademischen Vortrag aufkommen lassen; sie muss vielmehr die Schulung des Lyceisten zum Können für ebenso wichtig halten, als den Vortrag, weil sie im anderen Falle Gefahr läuft, den Schüler bloß oder vorherrschend *receptiv* zu machen, also in den nämlichen Abgrund zu stürzen, in welchem die heutige Gelehrtenschule unrühmlich liegt. Der angehende Philosoph muss volle Rechenschaft über die Wahrheit geben und sich gegen alle Angriffe vertheidigen können; er darf dem Lehrer nur soweit glauben, als die Kraft der Beweise reicht, und nie sich zum geistes-trägen *αὐτὸς ἕφα* erniedrigen; andererseits soll auch der Lehrer sich nicht in die unnahbare Professoren-Majestät zurückziehen, nicht jeden Zweifel an der Richtigkeit seiner Beweisführung als Verbrechen erklären, sondern desto zufriedener sein, je mehr Einwürfe ihm die Schüler machen, weil sie gerade hiedurch ihr Interesse an dem Lehrvortrage zeigen.

Darum ist es sehr rathsam, die letzten Minuten jeder Lehrstunde den Schülern zu überlassen, damit sie ihre *Bedenken* vortragen, Aufschluss über Schwierigkeiten und im Nothfalle nähere Erklärungen über dunkle Punkte erbitten, sogar Einwendungen machen.<sup>1)</sup> Die Wissbegierde, Geistes-schärfe und Klarheit der Jünglinge wird auf solche Weise un-aussprechlich gefördert, der Unterricht belebt, das Verhältniss zwischen Lehrer und Schüler inniger. In manchen leichteren Bedenken kann man durch einen anderen Schüler dem Fragenden antworten lassen; wichtigere Einwürfe fallen natürlich dem Lehrer anheim und werden, wenn längere Zeit oder Nach-schlagen von Quellenwerken nöthig ist, auf die nächste Stunde

<sup>1)</sup> Die *Ratio st.* (Reg. communes omnibus prof. superiorum fac., n. 11) schreibt dem Professor vor, nach dem Vortrage noch wenigstens eine Viertelstunde entweder im Vorlesungssaale oder in dessen Nähe zu bleiben, „ut possint ad eum interrogandum auditores accedere.“

aufgeschoben. Als Grundsatz muss gelten: Je mehr Einwendungen gemacht werden, desto besser sind die Schüler bei der Sache.

An fünf Abenden — der Samstag Abend muss frei bleiben — finden *Repetitionen* statt, welchen der Lehrer anwohnen kann, nicht muss.<sup>1)</sup> Von denselben dürften zwei für die Philosophie, zwei für Mathematik oder im zweiten Jahre für Physik, eine für die Geschichte passend verwendet werden. Je zehn Schüler wählen sich ihren *decurio* zur Leitung dieser Wiederholungen, die besonders eine wesentliche Nachhilfe für Schwächere sind, da eine alte Erfahrung bezeugt, dass der Mitschüler oft viel leichter verstanden wird, als der Lehrer. Da das Lyceum an den Schultagen blos vier Lehrstunden hat, so sind diese Abend-*Repetitionen* keine Überbürdung, können auch, besonders in Grossstädten, ausserhalb des Anstalts-Gebäudes, etwa im Zimmer irgend eines Schülers der Nachbarschaft, gehalten werden. Am Sonnabende wird das in der Woche Vorgetragene durch den Lehrer selbst während der Lehrstunde abgefragt und so wiederholt (*Repetitio sabbatina*), und erst dann, wenn noch übrige Zeit bleibt, der Vortrag fortgesetzt.

Wir haben soeben den Sonnabend als frei angesetzt, warum? Weil an diesem Tage der Woche eine ein- bis zweistündige *Abend-Disputation* unter der Leitung des Lehrers stattfinden muss. Kaum gibt es ein Mittel, welches den jugendlichen Geist mehr schärft und in der Unterscheidung zwischen Wahr und Falsch gründlicher übt, als das genannte. Aber es muss eine *Disputation*, kein *Disput* sein, darum in der Form der *Denkgesetze*, nach scholastischer Methode vor sich gehen; denn andernfalls artet es in blosse *Zungenfertigkeit* und in planlosen *Wortschwall* aus. Die Schüler müssen eine Ehre darein setzen, die logische Form streng einzuhalten, und der Lehrer muss, wenn je der Kampf in das unendliche Hin- und Herreden ausartet, sein Kommando „*in forma!*“ dreinrufen.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> *Ratio st. Reg. prof. philosoph., n. 9:* „Tempore a Rectore constituto aliqui inter se, circiter deni, audita quotidie secolant per semihoram, uno aliquo, si fieri potest e Societate, singulis decuriis præposito.“ Unser Vorschlag, den *decurio* von den Schülern selbst wählen zu lassen, ist mit Rücksicht auf die Gegenwart gemacht, da man nicht so leicht junge Religiösen zur Hand hat.

<sup>2)</sup> *Ratio st., ibid., n. 13:* „Sic ab ipso logicæ initio juvenes instituantur, ut nihil eos magis pudeat in disputando, quam a Formæ ratione deflexisse; nihil ab illis severius exigat præceptor, quam disputandi leges ac statas vices.“ — Wo der Sonnabend als *Disputationstag* unpassend erscheint, kann auch ein anderer Abend dafür angesetzt werden. *R. st., Reg. comm. omnibus prof. sup. fac., n. 14.*

Wohl ist die Gegenwart seit unserer seichten belletristischen Ära voll der Vorurtheile gegen die Scholastik, weil man bloß an ihre Auswüchse, nicht an ihre wesentlichen Vorzüge denkt; ähnlich wie man bei Nennung des Wortes „Zunft“ so leicht an die Zunft-Missbräuche in der Zopfzeit denkt; aber Vorurtheile sind uns kein Massstab, um so weniger, weil die allgemeine Erfahrung lehrt, dass wir in der nämlichen Masse, als wir die scholastische Form aufgegeben haben, an dialektischer Schulung zurückgegangen und seichter geworden sind.

Auch der bereits angeführte Verfasser der Abhandlung „Gedanken über die philosophischen Studien“ (Hist.-pol. Bl., B. 54, S. 615 f.) redet, allerdings bisweilen zaghaft, der scholastischen Methode in Vortrag und Disputation das Wort, indem er schreibt: „Welche Vortheile die alte Scholastik trotz ihrer [späteren!] Mängel damit bot, dass sie scholastisch war, ist auch in neuerer Zeit von denen, welche dem Systeme nicht fremd sind, vielfach anerkannt. Dass diese das Denken auf seine Gesetze zurückführte, bildet ihren grossen Vorzug. Die Klarheit und Gründlichkeit kann überall nur gewinnen, wenn die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Denkens durch Zurückführung desselben auf die Gesetze des richtigen Denkens zum Bewusstsein gebracht wird. Soll der Jüngling eine Fertigkeit im richtigen Denken erhalten, so muss er es durch Übung dahin bringen, dass er jeden gegen dasselbe gemachten Fehler in ähnlicher Weise vermeidet, wie der gute Grammatiker, ohne noch an die Regeln zu denken, die grammatikalischen Fehler. Eine solche Fertigkeit lässt sich aber nicht anders, als durch fortgesetzte Übung im Zurückführen des Denkens auf seine Gesetze erlangen.“

Zwar ist die eiserne Rüstung der streng-logischen Scholastik im Anfange eine schwere Last für den Schüler, dem es fast geht, wie dem jugendlichen David im Panzerhemde Sauls; aber sind nur erst die unvermeidlichen Schwierigkeiten überwunden, so bewegt sich der Jüngling leicht und freudig in der Anwendung der Logik, die nur jenen lästig ist, die sich fürchten müssen, wenn man ihre Pseudo-Beweise auf die Denkgesetze zurückführt, ihre hinkenden Definitionen aufdeckt und ihre schiefen Urtheile distinguirt. Wird die „Form“ bei Disputationen nicht eingehalten, so leidet sofort die geistige Schulung Noth, so verliert der wissenschaftliche Wettkampf seine Würde, so regen sich, statt des ernstesten Strebens nach Wahrheit, die niedrigen Leidenschaften der Rechthaberei und Zanksucht, nebst ihren Trabanten, dem Niederschreien und Niederschwätzen des Gegners, wenn es nicht gar zu noch Ärgerem kommt.

Ein wesentlicher Sporn für die Schüler ist es, etwa dreimal in jedem Halbjahr eine öffentliche Disputation zu halten, welcher nicht nur sämtliche Lehrer und Schüler, sondern auch Herren aus dem Gelehrtenstande auf ausdrückliche Einladung beiwohnen. Bekanntlich verdanken die englischen Colleges gerade solchen Disputationen ihre wissenschaftliche Strebsamkeit.<sup>1)</sup>

Auch schriftliche Arbeiten tragen viel zur geistigen Schulung der jungen Philosophen bei, vorausgesetzt, dass die Themata richtig gewählt werden, und dass man nicht mehr kleinere Aufsätze, sondern eigentliche Abhandlungen, halbjährlich etwa zwei, verfassen lässt. Wäre es nicht sehr belehrend, irgend eine philosophische Proposition ausführlicher durch den Schüler behandeln zu lassen, eine Schrift des Aristoteles, die Beweisführung eines Kirchenvaters in einer philosophischen Untersuchung, die Widerlegung eines Irrthums als Thema zu stellen? Selbstverständlich müssen diese Abhandlungen, wie der ganze Lehrvortrag über die Disputationen, lateinisch sein. Man werfe uns nicht ein, dass über dem Latein die Muttersprache zu kurz komme. In der letzteren werden ja die Realien und wenn man will, auch die Physik des zweiten Jahres vorgetragen, so dass Wind und Sonne gerecht zwischen der Gelehrten- und der Muttersprache vertheilt sind.

Unsere Leser sehen, dass wir dem Lyceisten eine tüchtige Schulung zudenken und nur erst zur Hälfte die akademische

<sup>1)</sup> Jakob Grimm, obgleich ein Gegner des Maturitäts-Examens, war doch wenigstens für öffentliche Darlegungen der Fortschritte der Schüler, indem er in seiner Rede vom 8. Nov. 1849 „Über Schule, Universität, Akademie“ die Worte sprach: „Auf der Schule mag man in bestimmten Fristen die Kraft der Schüler öffentlich versuchen, weil daraus edler Wetteifer entspringt, und der Knabe gewöhnt wird, hervorzutreten und Gewandtheit der Rede sich anzueignen. Sein Talent zu wägen, ist der Lehrer fortwährend im Stand, und man kann sagen, dass dieser beständig die ungezwungensten Messungen mit ihm vornehme.“ — Dagegen war J. Grimm nicht gut auf das heutige Examen zu sprechen: „Verwerflicher scheint das den Eingang der Universität hedingende und erschwerende Abiturienten-Examen. Der Gymnasiast muss befugt sein, endlich die Schule zu verlassen, von seinem Abgang an lösen sich zwischen ihm und ihr die Bande; und welchen Weg er nun einschlagen will, steht in seiner Wahl. Wie Kirche und Schauspiel dem Eintretenden offen gehalten sind, sollte jedem Jüngling das Thor der Universität aufgethan und ihm selbst überlassen sein, allen Nachtheil zu empfinden und zu tragen, wenn er unausgerüstet in diese Hallen getreten ist.“ — In früheren Zeiten kannte man allerdings die Reife-Prüfung nicht, und dennoch wurde an den Universitäten nicht weniger studirt, als heute; jedoch möchten wir in der Gegenwart kaum an dieser bestehenden Ordnung rütteln. Strenge Prüfungen sind immer gut.

Hörfreiheit gestatten. So wird er auf der einen Seite noch im Geiste der Gymnasial-Didaktik weitergefördert, auf der anderen zum Hören der akademischen Vorlesungen vorbereitet; erst zur Hälfte emancipirt, lernt er sich selbst beherrschen und die künftige Ungebundenheit auf der Universität würdig gebrauchen; in der Unterscheidung der Wahrheit vom Irrthum, in der Auflösung der Trugschlüsse und der schillernden Privatmeinungen, in Definition und Distinktion wohlgeübt, fällt er weder der bombastischen Auktorität eines irrenden Hochlehrers, noch den Krümmen der Tagesmeinungen zum Opfer.

Eben hierin erblicken wir eine gesellschaftliche Rettungsthat, eine Erlösung unseres Geschlechtes aus dem Hexensabbate der verworrensten Meinungen, welche unseren gebildeten Stand in Atome zerklüften. Was uns trennt, das sind die „persönlichen“ Meinungen, ich wollte sagen: „Überzeugungen“; was besonders unsere deutsche Wissenschaft zerrüttet, das ist die Seichtheit, die infolge des vernachlässigten philosophischen Studiums in allen Zweigen des gelehrten Wissens nach der Herrschaft ringt. Doch wir könnten zu bitter werden. Lassen wir lieber den schon genannten Mitarbeiter der hist.-pol. Bl. (a. a. O., S. 427) reden, welcher sagt: „Wie sehr die von der Universität genährten Grundsätze der Afterphilosophie, an der Verpestung der Gesellschaft arbeitend, ihr Ziel erreicht haben, davon kann man sich mit einem Blicke auf die höheren Schichten der Societät leicht überzeugen. An die Stelle der christlichen Weltanschauung ist eine antichristliche getreten, sogar das Rechtsgefühl ist bei Vielen so gut wie vernichtet. Und wie ist das gekommen? Als Werkstätten des Verderbens erklicken wir vor Allem unsere Hochschulen. Auf ihnen hat sich unsere antichristliche Philosophie aller Wissenschaften bemeistert, um sie sämmtlich mit ihrem verpestenden Hauche zu inficiren; und die durch Nichts auf die Grösse der von ihnen aus drohenden Gefahr vorbereitete Jugend schlürft das ihr dargereichte Gift arglos ein. Die auf den Hochschulen verbildeten Jünglinge werden theils in der Presse, alle in der Familie und den höheren Schichten der Gesellschaft neue Sendboten der auf den Universitäten gepredigten Afterweisheit. Wie wäre es aber den Hochschulen möglich, so viele junge Leute mit faden Phrasen zu korrumpiren, wenn unsere Jugend, ehe sie zu ihrem Fachstudium übergeht in einer gründlichen philosophischen Schule ein kräftiges Gegenmittel gegen den sich blähenden Aberwitz erhielte?“

Eine grelle Beleuchtung erhalten die vorstehenden Worte durch den Nihilismus, der eben jetzt das Czarenreich zerfrisst, dessen Herde gerade an den Gelehrtschulen sind, und der aus der nämlichen Wurzel sprosst, wie manchfach das geistige Elend Deutschlands; vom Aufgeben einer soliden philosophischen Schulung der Jugend.<sup>1)</sup> Hier ist der Punkt, wo die Männer der Erhaltung ihre Hebel ansetzen müssen. Niemand nenne sich konservativ, der unser liberales Schulsystem treuherzig in den Kauf nimmt.

### 3. Die Gewöhnung an nachhaltigen Fleiss.

Der Übergang vom heutigen Gymnasium zur Universität ist zu schroff und daher für Manchen eine sittliche Klippe, an welcher besonders des Fleiss scheitert. Selbst wo man der lieben Form wegen noch eine oder zwei philosophische Vorlesungen belegt, thuen die neuen akademischen Bürger dem Studium derselben wenig Gewalt an. Die Philosophie wird, um uns eines alltäglichen Ausdruckes zu bedienen, unter hundert Fällen in neunzig „verbummelt“.

Dies ist nun auf dem von uns vorgeschlagenen, übrigens alten Lyceum ganz anders. Die Abend-Wiederholungen, die unter Leitung des Lehrers anzustellenden Sonnabend-Repetitionen, die privaten und öffentlichen Disputationen, die anzufertigenden grösseren Aufsätze, die unausgesetzte Schulung zum Selbstdenken und der ganze Charakter der philosophisch-realistischen Mittelschule nebst dem Reize der Neuheit ihrer Fächer — dies Alles trägt bei, den Lyceisten zu nachhaltigem Fleiss anzutreiben.<sup>2)</sup>

Ausserdem aber hatte das alte Lyceum noch zwei Sporne zum Fleisse, deren unvergleichlicher pädagogischer Werth sofort in's Auge fällt: die grossen Jahres-Repetitionen und ein strenges Examen zum Aufsteigen.

<sup>1)</sup> Der liebenswürdige und gründlich gebildete Dr. Strodl hat schon auf der Münchener Gelehrten-Versammlung (Verhandl., S. 91) den Grundsatz ausgesprochen, dass das philosophische Studium ein unumgängliches Bildungsmittel für die gelehrte Laufbahn sei. Auch Eberhard's Antrag, dass dieses Studium mindestens zwei Jahre dauern müsse, wurde allgemein anerkannt. (Verh., S. 86.)

<sup>2)</sup> So fehlerhaft z. B. die württemb. Karlsschule angelegt war, so herrschte doch in ihrem zweijährigen philosophischen Kursus eine grosse Freudigkeit in der selbstgewählten Arbeit. „Neue Jahrb.“, 1878 (pädag. Abth.), S. 20.



Die grosse Wiederholung des ganzen Jahrespensums fand in den letzten Wochen des Schuljahres statt, nachdem jeder Lehrer seine Disciplin erschöpft hatte.<sup>1)</sup> Die Vorträge hörten auf, und die strenge Repetition hielt an bis zum Ende des Schuljahres, so dass die Lyceisten sich ihre Ferien sauer verdienen mussten.<sup>2)</sup> Warum sollte diese heilsame Massregel nicht auch jetzt von grösstem Vortheile sein? Sie recht nutzbringend zu machen, hängt ja einzig vom Lehrer-Kollegium ab, welches den Jünglingen leicht die Überzeugung beibringen kann, dass die Jahres-Repetition ein bitterer Ernst, keine Förmlichkeit sei. Übrigens sind derartige Schreckmittel wohl kaum nöthig, da unsere Lyceisten nicht abgehetzte, des Lernens müde Oberprimaner, sondern frische Jünglinge sind, welchen das heutige Allerlei von halbverdauten Fächern weder die Köpfe verwirrt, noch den Verstand verweichlicht, noch das Gemüth ausgetrocknet hat.

Das zweite, noch heute empfehlenswerthe Mittel zum Fleisse auf dem alten Lyceum war die strenge Jahresprüfung, ohne welche das Aufsteigen in die höhere Klasse nicht möglich war. Der Schüler musste vor der Prüfungskommission am Ende des ersten Jahres den Beweis liefern, dass er in der Logik, der allgemeinen Metaphysik (Ontologie) und der Elementar-Mathematik die durchschnittlichen Fortschritte gemacht habe („quod mediocritatem attigerit“), d. h. dass er das Vorgetragene wohl verstehe und davon Rechenschaft geben könne.<sup>3)</sup> Nur im Bejahungsfalle durfte er aufsteigen. Dasselbe war im zweiten und dritten Jahre der vorgeschriebene Weg zum Aufsteigen, nur dass am Schlusse des philosophischen Kurses eine strenge Prüfung aus der gesammten Philosophie abgelegt werden musste.

Sicher ist diese Einrichtung von entscheidenden Jahresprüfungen viel praktischer, ja menschenfreundlicher, als wenn

<sup>1)</sup> Gegen den Unfug, den Lehrstoff unvollendet zu lassen, tritt die R. st. auf, indem sie den Präf. stud., n. 5., anweist: „Unicuique ex professoribus, tum theologis tum philosophis, in memoriam revocet, ut progrediatur, ita ut singulis annis materias sibi assignatas absolvat.“

<sup>2)</sup> R. st., reg. comm. omnib. prof. sup. fac., n. 13: „Sub finem anni ita instituendæ erunt repetitiones, ut, quantum fieri potest, omnes lectiones repetitæ sint, cum tempus vacationum advenerit.“

<sup>3)</sup> R. st., reg. prov., n. 19: „Singuli sub anni cujusque finem serio examinandi erunt per designatos examinatores, rectore præsentem et ipso provinciali, si possit; nemoque a primo anno philosophiæ ad secundum admittendus, qui mediocritatem in logica, metaphysica et mathesi elementari non attigerit, h. e., ut ea, quæ audivit, bene intelligat ac de iis etiam rationem possit reddere.“

die ganze dreijährige Masse des Lyceal-Unterrichtes erst am Ende des dritten Jahres zu bewältigen wäre; eine Last, welche den Mittelbegabten erdrücken könnte.

Die genannten zwei Einrichtungen sind so geeignet, einen nachhaltigen Fleiss der Schüler zu erwecken, dass wir sie als wesentliche Theile einer guten Lyceal-Methode betrachten. Wir möchten sogar den Vorschlag machen, dass alle Jene, die im philosophischen Schluss-Examen eine gute Note errungen haben, zugleich den Magister-Titel erhalten; eine früher in Württemberg übliche Auszeichnung, die auch vor der heutigen Weisheit Beachtung verdienen dürfte.

Aber wie? Wenn ein Lyceist am Schlusse des ersten Jahres seine Unfähigkeit für philosophische Studien bewiesen hätte? Soll ihm die Universität und das Fachstudium verschlossen bleiben? Wir glauben: Nein. Vorausgesetzt, dass er wenigstens praktische Anlage zeige. Denn es gibt in allen gelehrten Berufen gewisse niedrigere Ämter, in welchen auch der Minderbegabte nützlich werden kann; nur müssten ihm wichtigere und höhere Ämter für gewöhnlich verschlossen sein, wenn sich nicht vielleicht später ausserordentliche Gaben im bestimmten Fache zeigen sollten.<sup>1)</sup>

Soviel steht fest: wenn wir es nicht zu einer gründlichen philosophischen Schulung unserer studirenden Jugend bringen, so geht Deutschland unwiderruflich der Verflachung entgegen. Schon jetzt gilt einzig die Erudition à la Baco als „Gelehrsamkeit“, an den theologischen Fakultäten mitunter die Kirchengeschichte als das Hauptfach; ein wahrhaft unerträglicher Zustand. Die Philosophie ist zum Aschenbrödel geworden. Und doch ist sie ein Hauptfaktor der gelehrten Bildung und, wenn richtig gegeben, ein Bollwerk gegen den Unglauben, der sich auf unseren Hochschulen breit macht. Kommen erst wieder philosophisch durchgebildete Lyceisten in die akademischen Hörsäle, so werden die tönenden Sprüche, die hohlen Tiraden

<sup>1)</sup> K. L. Roth führt in seiner ‚Gymn.-Päd.‘ (S. IV) einen Fall an, in welchem er einem Schüler wegen „unsäglicher Sprachfehler“ das Reifezeugniss versagen wollte und erst auf Verwendung des Prof. K. v. Raumer ertheilte. Der Jüngling sei nachher als Seelsorger „zum Segen mehr als einer Gemeinde“ geworden. — Auch Jakob Grimm sagt a. a. O.: „Die Befähigung der Menschen hat ihre eigenen stillen Gänge und thut unerwartet Sprünge. Den schlummernden Funken kann die erste gehörte Vorlesung oder eine der folgenden plötzlich wecken, und der bisher scheu und verschlossen Gewesene thut es nun auf einmal denen weit zuvor, die ihn anfangs übertroffen hatten.“ — Unsere Leser werden sich an den hl. Thomas von Aquin erinnern, der, zuvor „ein stummer Ochs“, bald, nach dem Spruche Albert's d. Gr., „die Welt mit seinem Gebrüll erfüllte.“

und wohlfeilen Witze eines antichristlichen Hochlehrers nicht mehr verfangen, sondern nur die wirkliche Wissenschaft den Beifall der Zuhörer gewinnen. Dann werden die Vorlesungen besser vorbereitet, und weniger Bücher geschrieben werden.<sup>1)</sup> Dann haben wir Aussicht, dass die Gesellschaft nicht mehr von den gelehrten Ständen mit dem Gifte des Unglaubens angesteckt werde, dass wir wieder christliche Beamte und christliche Ärzte als Säulen der socialen Ordnung hochachten dürfen. Aus diesem Gesichtspunkte scheint uns die Wiedererweckung unseres herrlichen alten Lyceums einen haltbaren Damm gegen die Gewässer aus der Tiefe zu bereiten.

---

<sup>1)</sup> „Die Professoren auf den Universitäten müssten wieder in erster Linie Lehrer und nicht Schriftsteller sein.“ Alexi, a. a. O., S. 43.

